

*Rez. Sammelbesprechung Wiener Kongreß*

MÜCHLER, Günter, 1813: Napoleon, Metternich und das weltgeschichtliche Duell von Dresden, Darmstadt 2012.

MÜCHLER, Günter, Napoleons Hundert Tage: Eine Geschichte von Versuchung und Verrat, Darmstadt 2014.

BLEYER, Alexandra, Das System Metternich: Die Neuordnung Europas nach Napoleon, Darmstadt 2014.

STAUBER, Reinhard, Der Wiener Kongress, Wien-Köln-Weimar 2014.

STRAUB, Eberhard, Der Wiener Kongress: Das große Fest und die Neuordnung Europas, Stuttgart 2014.

LENTZ, Thierry, 1815: Der Wiener Kongress und die Neugründung Europas, München 2014.

Immer wieder erhofft sich der Buchmarkt von historischen Jubiläen ein kauffreudiges Publikum für Werke, die dem Anlaß gedenken. Einrichtungen der Fort- und Weiterbildung folgen dem Gebot des Gedenkens und selbst die Geschichtswissenschaft erhofft sich eine mehr als sonst übliche Resonanz durch Publikationen und Konferenzen, wenn sie sich in den Reigen der Gedenkenden einfügt. Und so ist es auch wenig erstaunlich, daß der 200. Jahrestag des Wiener Kongresses eine beträchtliche Zahl von Publikationen hervorgebracht hat, von denen einige vorgestellt werden sollen.

Eine entscheidende Weichenstellung auf dem Weg zum Kongreß behandelt Günter MÜCHLER.<sup>1</sup> Für ihn setzte er ein mit der Katastrophe NAPOLEONS in Rußland im Winter 1812, die der österreichische Außenminister METTERNICH zum Anlaß nahm, um die Habsburgermonarchie in einem zunächst verdeckten, stets Alternativen bedenkenden Prozeß aus dem Bündnis mit Frankreich zu lösen. Er kam zum Abschluß in dem Treffen METTERNICHS mit NAPOLEON am 26. Juni 1813 in Dresden. In diesem sich über den

---

<sup>1</sup> MÜCHLER, Günther, 1813: Napoleon, Metternich und das weltgeschichtliche Duell von Dresden, Darmstadt 2012.

ganzen Tag hinziehenden Vieraugengespräch sei im österreichischen Staatsmann die endgültige Entscheidung gefallen, sich der Koalition gegen den französischen Kaiser anzuschließen. Schon allein wegen des Zusammentreffens von zwei Vertretern ganz unterschiedlicher politischer Prinzipien hat diese Zusammenkunft schon immer die Geschichtswissenschaft fasziniert und haben keinesfalls „die meisten Geschichtswerke“ einen Bogen darum geschlagen. Es standen der Diktator gegen den Staatsmann, der Soldat gegen den Diplomaten, der Parvenü der Moderne gegen den Adligen des *Ancien Régime*, der Usurpator gegen den Legitimisten. Doch nicht in diesem Aufeinanderprallen zweier Charaktere und Repräsentanten ihres Zeitalters liegt für MÜCHLER die Bedeutung dieses „magischen Moments“, sondern darin, daß er aufdeckt, warum NAPOLEON notwendig stürzen mußte.

Da der Verfasser glaubt, mit diesem „Duell“ allein kein Buch füllen zu können, schildert er zuvor - mit Blick auf das Publikum geschickt um die beiden Antipoden NAPOLEON und METTERNICH zentriert - die Entwicklung vom Untergang der *Grande Armée* bis zur „weltgeschichtlichen Unterredung“ von Dresden zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Außenminister Österreichs. Zwar betont MÜCHLER immer wieder die überragende Bedeutung der Unterredung, sie aus der Vorgeschichte und aktuellen Konstellationen abzuleiten, gelingt ihm aber nicht überzeugend. So nimmt der Leser den Eindruck mit, daß es doch eigentlich nur der letzte Anstoß für Österreich war, den seit der Moskauer Katastrophe anvisierten Wechsel von der Seite der Franzosen an die seiner Feinde zu vollziehen. Die ostentative Aufwertung, dieser zweifellos bedeutenden Begegnung, ist zu einem nicht geringen Teil der Dramaturgie des Buches geschuldet.

Die Darstellung des entscheidenden Tages, an dem die beiden Kontrahenten ohne Zeugen gut acht Stunden ohne Unterbrechung debattierten, wird mit einer manchmal sich doch zu sehr in Kleinigkeiten verlierenden Untersuchung der überlieferten Quellen eingeleitet, die sich nicht recht in den erzählenden Duktus des Buches einfügt. Der Inhalt der jeweiligen Quellen wird nicht zusammengefaßt, sondern nacheinander untersucht, wodurch das Ganze etwas zu breit gerät und von Wiederholungen nicht frei ist. Deutlich kann MÜCHLER machen, daß die Schwierigkeit zu verdeutlichen, worum es ei-

gentlich ging, nicht nur an den wenigen, nicht unmittelbaren und von beiden Seiten überlieferten Quellen liegt. Denn die beiden Kontrahenten erörtern nicht nur die Lage; dabei befassen sie sich eher am Rande mit der Stellung Österreichs zu Frankreich. Sie befassen sich auch mit den Möglichkeiten eines Friedens, erörtern die europäische Entwicklung seit der Hochzeit des französischen Kaisers mit einer österreichischen Erzherzogin und kommen auch immer wieder auf Grundsatzfragen zurück. Dabei gibt der impulsive NAPOLEON die Stichwörter, so wie sie ihm gerade in den Sinn kommen, vor und reagiert METTERNICH diplomatisch gefaßt, auch noch dann, wenn er persönlich angegriffen oder seinem kaiserlichen Herrn wenig Schmeichelhaftes unterstellt wird. Zu wenig herausgearbeitet wird das Entscheidende. Es geht hier nicht zuerst um die üblichen Bündnisverhandlungen, die Frage, ob Österreich neutraler Vermittler oder Feind wird, sondern darum, daß METTERNICH das Prinzip des Wiener Kongresses von einem Europa des Gleichgewichts und der Stabilität entwickelt und NAPOLEON dies als eine Unverschämtheit zurückweist, da eine solche Konzeption seine Herrschaft unterminieren würde. Er ist immer noch davon überzeugt, daß er jede Koalition besiegen kann. Das gibt bei METTERNICH den letzten Ausschlag, die Wende gegen NAPOLEON zu vollziehen, die aber auch schon vor dem Gespräch kaum mehr in Frage stand.

Da Günter MÜCHLER anscheinend die Faszination der napoleonischen Epoche nicht losließ, hat er etwas näher am Jubiläumsdatum eine kurze Geschichte von deren spektakulärem Ausklang vorgelegt.<sup>2</sup> Er schildert knapp, wie der Kaiser der Franzosen nach seiner Niederlage bei Leipzig und dem Einmarsch der Alliierten in Frankreich von führenden Günstlingen, Parteigängern, Verwandten verlassen, zur Abdankung gezwungen wird. Den Ausschlag, sich im April 1814 in sein Schicksal zu fügen, gab aber wohl die Intervention seiner Generäle wie Marschälle. Wie illusionär die von ihm bis dahin gehegte Hoffnung auf eine gewaltsame Wendung war, muß ihm endgültig klar geworden sein auf seiner Fahrt von Paris an die Küste des Mittelmeers, bei der ihm viel Verachtung und Haß entgegenschlägt. Dennoch ist verständlich, daß für einen Mann, der sich ganz Europa unterworfen hatte, die Duodezherrschaft in Elba keine verlockende Alter-

---

2 MÜCHLER, Günter, Napoleons Hundert Tage: Eine Geschichte von Versuchung und Verrat, Darmstadt 2014.

native war.

Ausführlich wird NAPOLEONS Versuch geschildert, sein neues „Reich“ zu einem ordentlichen Staatswesen umzugestalten und seinen Alltag als Rentner der Weltgeschichte zu organisieren. Alles vollzog sich unter direkter britischer Kuratel wie der Überwachung durch die österreichische Geheimpolizei und bourbonische Agenten. Die ihm überlassenen Soldaten langweilten sich und konnten bald nicht mehr bezahlt werden, da die Bourbonen die ihm zugesagte Apanage verweigerten. Mutter und Schwester waren vom nahen Korsika herübergekommen, um ihm die Zeit zu vertreiben. Nur die wohl vor allem aus politischen Gründen sehnsüchtig erwartete Gattin samt Sohn kam nicht. Die Habsburgerin hatte sich inzwischen wieder ganz in das Konzept METTERNICHS und ihres Vaters einspannen lassen, das sich jetzt ganz und gar gegen ihren Gatten richtete. Das in diesem Zusammenhang von MÜCHLER entworfene Porträt MARIE LOUISES zeigt sie als Spielball der Großen Politik, in der sie ihre Rolle nie durchschaut habe.

Wie aber kam es in dieser Situation dazu, daß der ehemalige Kaiser glauben konnte, sein Schicksal nochmals wenden zu können? Es war die trotz guten Willens von König LUDWIG XVIII. gescheiterte Politik des Neuanfangs der restaurierten Bourbonen, die Angst aller Parteigänger NAPOLEONS wie der Antiroyalisten vor der Revanche und nicht zuletzt das Auseinanderbrechen der antinapoleonischen Allianz auf dem Wiener Kongreß beim Streit um Polen und Sachsen. Vorgänge deren oberflächliche und rein faktische Schilderung doch auch die Grenzen der Geschichtsschreibung MÜCHLERS offenbaren.

Diese werden im Hauptteil des Buches noch offener: der Landung NAPOLEONS auf dem Festland mit kaum mehr als 1000 Mann und seinem Marsch auf Paris zu. In sich wiederholenden Einzelheiten werden die Reaktionen der Bevölkerung beim Auftauchen der Abenteurer und die Gegenreaktion der Königstreuen geschildert. Dabei gelingt es nicht, die Art des Unternehmens zu verdeutlichen: wie solide waren die Berechnungen des Verbannten, war es reines Abenteuer oder nur der Mut der Verzweiflung? Einen Schwerpunkt setzt der Autor dabei nicht so sehr auf die Motive der Massen, warum diese NAPOLEON (meist) zujubelten, sondern auf die der ehemaligen Parteigänger

und unter ihnen vor allem wieder den hohen Militärs. Marschall NEY erhält sogar ein ganzes Kapitel. Wie der Verfasser bei seiner Erklärung des Abfalls vom „l' Empereur“ stark in persönlichen Motiven stecken bleibt, so auch hier bei der erneuten Hinwendung unter Bruch des dem König geschworenen Eids, eines zweiten Verrats in kürzester Zeit also. Dabei ist einiges Mutmaßung, manches sogar Unterstellung. Der Ansatz einer Erklärung aus den politischen Zeitumständen heraus wäre wohl überzeugender gewesen.

Zu den Wendehälsen gehörte auch der Literat und Philosoph BENJAMIN CONSTANT. Wenn er auch NAPOLEONS Pläne hinsichtlich eines neuen, „liberalen Kaisertums“ beeinflusst hat, so ist es doch unverständlich und stört auch die Komposition dieses Teils des Buches, ihm einen biographischen Abriss von fast 20 Seiten zu widmen. Alle politischen Maßnahmen lassen nichts mehr von dem Enthusiasmus, der NAPOLEON teilweise noch auf dem Weg vom Süden nach Paris entgegengeschlagen war, verspüren. Teilweise blieben sie unvollkommen, teils zeigte sich Widerstand. Die Stimmung in Paris und den Provinzen war Resignation, Gleichgültigkeit und Abwarten.

Hauptproblem für den Rückkehrer war, die Alliierten zu trennen, um einen Krieg zu verhindern. Daher schrieb er Briefe an die Herrscher Europas, in denen er diese zu überzeugen suchte, daß er nur Versöhnung und Frieden wolle und sich auf die innere Konsolidierung Frankreichs konzentrieren werde. Doch niemand glaubte dem Usurpator und will sich mit ihm arrangieren; mit dem schwachen noch weniger als mit dem einst mächtigen. Die letzte Hoffnung ist Kaiser FRANZ, dem er suggerieren möchte, daß er nur für dessen Enkel sein Reich retten wolle. Für den Rückkehrer nicht unerwartet, dennoch menschlich enttäuschend, wird nochmals offenbar, wie sehr die Ehe mit der Habsburgerin ein reines Produkt dynastischer Machtpolitik gewesen ist.

NAPOLEONS vergeblicher Versuch, die Alliierten zu beschwichtigen, wird parallel geschildert zu der raschen Zusammenstellung einer Armee und den Feldzugsplänen beider Seiten. Das Aufeinandertreffen der französischen Armee mit der preußischen unter BLÜCHER und der englischen unter WELLINGTON zwischen dem 15. und 18. Juni 1815 wird breit geschildert. MÜCHLER zeigt, daß er sich gut in die militärische Materie einge-

arbeitet hat, doch auch daß Ausführlichkeit oft mit Klarheit kollidiert. In den sich ständig ändernden Einzelheiten der Truppenbewegung geht der rote Faden verloren. Eine neue Erklärung für den Ausgang der Schlacht von Waterloo gibt er nicht. Der lange gefährdete Sieg der preußisch-englischen Seite gehe darauf zurück, daß dem französisch-englischen Korps, das die Vereinigung der Truppen BLÜCHERS mit denen WELLINGTONS verhindern sollte, dies aus mehreren Gründen mißlang. Die noch rechtzeitig auf dem Schlachtfeld erscheinenden Preußen können die schon wankenden englischen Truppen stabilisieren. Doch auch bei einem Sieg wäre NAPOLEON noch nicht aus dem Schneider gewesen, denn die Österreicher und Russen hatten noch gar nicht eingegriffen.

MÜCHLER geht auch noch auf das Ringen zwischen NAPOLEON und der Kammer um das weitere Vorgehen nach der Niederlag ein. Die Parlamentarier gaben sich der Illusion hin, ein Strafgericht vermeiden zu können. Doch blieben ihnen Besatzung, Kontributionen und weitere Abtretungen wie auch die Rückkehr König LUDWIGS nicht erspart. NAPOLEON dachte daran, nach Amerika zu fliehen. Die Blockade englischer Schiffe machte solche Pläne schnell zunichte. Die Briten gewährten ihm nicht das erhoffte Asyl, sondern machten ihn endgültig auf St. Helena unschädlich.

MÜCHLER stellt in seiner Zusammenfassung auf das Doppelgesicht der Herrschaft der Hundert Tage ab. Zum einen ging für NAPOLEON die Rechnung auf, daß sein Charisma die Bourbonenherrschaft hinwegspülen und sich der größte Teil Frankreichs auf seine Seite schlagen würde. Hier profitierte er von der Vergangenheit, die ihm auch zum Schicksal wurde: die Koalition der Alliierten blieb fest und damit war klar, daß das Abenteuer nur im Fiasko enden könne.

Günter MÜCHLER, von Beruf Zeitungs- und Rundfunkjournalist, nutzt seinen Ruhestand, um, so scheint es, seinem Bedürfnis nach dem Verfassen historischer Werke nachzugehen. Er konzentriert sich auf zwei Ereignisse im Leben NAPOLEONS: Dresden und die Hundert Tage. Davon ausgehend entwirft er ein Panorama der gesamten napoleonischen Epoche, das aber jenseits der zentralen Ereignisse skizzenhaft bleibt. Sie zeigen, daß er sich gründlich in die jeweilige Materie auf der Grundlage ausgewählter Literatur - schon weniger von Quelleneditionen - eingearbeitet hat, sie präsentieren al-

lerdings keine neuen Erkenntnisse. Dafür bietet MÜCHLER einem breiteren Publikum eine anschauliche historische Erzählung, die sprachlich stets ansprechend ist und flott voranschreitet. Zu oft verschwinden aber hinter den Details die Grundlinien und die historische Bedeutung. Der Autor verliert sich aber auch immer wieder in Spekulation und Vermutungen und gibt gelegentlich vor, mehr zu wissen, als er wissen kann. Mit Blick auf seine Leserschaft konzentriert er sich stark auf Personen. Beide Bücher richten sich an ein breiteres Publikum, wollen also keine wissenschaftlichen Bücher im engeren Sinne sein. Daher erfolgt auch keine Auseinandersetzung mit der Forschung. Aufgabe einer Geschichtsschreibung für eine solche Zielgruppe wäre aber gewesen, mehr das Verständnis für die geschilderten Gegenstände zu fördern und weniger in den Fakten hängen zu bleiben. Beide Bücher zeichnen alle Vor- und Nachteile journalistischer Geschichtsschreibung aus.

Niemand wird der These von Alexandra BLEYER widersprechen, daß CLEMENS LOTHAR WENZEL FÜRST METTERNICH von seiner Ernennung zum österreichischen Außenminister im Jahre 1809 bis zu seinem Sturz 1848 die Außenpolitik Österreichs bestimmt hat.<sup>3</sup> Als solcher habe er in Österreich wie im Deutschen Bund ein „System der Überwachung und Verfolgung in Gang“ gesetzt, das seinen Namen trage. Dieses will sie nun erfassen, indem sie – und das läßt aufhorchen – sich eben auf METTERNICH und dessen Propagandist und Zuarbeiter FRIEDRICH GENTZ konzentriert. Beide hätten ein Europa des Gleichgewichts befürwortet und hätten der Volkssouveränität wie revolutionären Ideen „kritisch“ gegenübergestanden. Ein unfreiwilliger Euphemismus. Als moderne Historikerin beeilt sie sich, sofort zu versichern, daß damit keinesfalls gemeint sei, daß „große Männer“ die Geschichte machten, sondern es darum gehe, so „einen lebensnahen Einblick in die Gedankenwelt und Motive zu gewähren,“ ...“die sich gegen nationale und liberale Bewegungen stemmten.“ (S. 10) Im Laufe der folgenden Darstellung wird aber deutlich, daß sie diesem Ansatz nur gelegentlich folgt. Wo sie es tut – meist durch längere Zitate aus jeweils je einem Werk ihrer beiden Protagonisten – geschieht es, um nicht auch mal einen Blick darüber hinaus werfen zu müssen.

---

3 BLEYER, Alexandra, Das System Metternich: Die Neuordnung Europas nach Napoleon, Darmstadt 2014.

Der Hauptteil handelt nun keinesfalls von dem System, das als Thema ausgegeben wurde, sondern vom Wiener Kongreß, den Weg dahin und dessen Bedrohung durch die Rückkehr Napoleons nach Frankreich im März 1815. Dabei wird nichts ausgebreitet, was nicht schon woanders besser dargestellt worden ist. Es folgt dann unter der Überschrift „Die politische Entwicklung im Deutschen Bund“ das Übliche, das, mit einigen Abschweifungen durchsetzt, zum Wartburgfest, dem Attentat Karl L. SANDS auf AUGUST VON KOTZEBUE und den Karlsbader Beschlüssen gesagt wird. Damit hat es sich dann schon. Anscheinend hat sich in den folgenden Jahrzehnten im Deutschen Bund nichts mehr ereignet und was von dem Geschilderten mit dem System METTERNICH in Verbindung zu bringen ist, bleibt schleierhaft.

Aber vielleicht versteht die freie Journalistin darunter die Zusammenarbeit der Großmächte zur Eindämmung nationaler Unabhängigkeitsbewegungen bis zum Kongreß von Verona 1822. Darauf geht sie jedenfalls nochmals kurz ein, ohne daß wiederum über das „System“ irgendwelche Einsichten gewonnen würden. Warum das Buch hier endet bleibt wie manches Andere rätselhaft. Ist der Historikerin die Luft ausgegangen oder scheute der Verleger, nachdem er das Manuskript gesehen hatte, das weitere Risiko? Was auch immer der Grund gewesen sein möge, er hat die Verfasserin zu einer Meisterleistung der Verdichtung angestachelt. Die Ereignisse von den frühen zwanziger Jahren bis zu der Revolution schafft sie auf vier Seiten und das „große Finale“ 1848 klingt auf knapp einer aus.

So müssen am Schluss dieses merkwürdigen Buches weitere Fragen offen bleiben. Was hat Alexandra BLEYER dazu bewogen, es zu schreiben und was den Verleger das auch noch zu drucken?

Reinhard STAUBER hat ein Sachbuch im eigentlichen Sinne des Wortes zum Wiener Kongreß verfasst.<sup>4</sup> Es beginnt mit der Niederlage der *Grande Armée* in Rußland und führt schnörkellos über die Bündnisse und Allianzen der Gegner des französischen Kaisers zum Kongreß. Es geht dann auf die dort verhandelten Gegenstände, einschließlich der Verfahrensfragen, ein und schließt mit einem kurzen Blick auf die Fest-

---

4 STAUBER, Reinhard, Der Wiener Kongress, Wien-Köln-Weimar 2014.



kultur wie die globalen und völkerrechtlichen Aspekte. Das Taschenbuch wird sich wohl eher im universitären Lehrbetrieb durchsetzen. Um auch den historisch interessierten Leser zu begeistern, dafür fehlen ihm der erzählerische Gestus und das Kolorit.

In Wien berieten die Mächte fast ganz Europas, einschließlich zahlreicher deutscher Klein- und Mittelstaaten, vom Oktober 1814 bis zum Juni 1815 darüber, wie dem Kontinent dauerhaft Stabilität gegeben und das völlig durcheinander gewirbelte Reich in seiner Mitte geordnet werden könne. Daß dieser Mammutkongreß ohne Vorbild gewesen sei, ist nicht richtig; die westfälischen Friedensverhandlungen sind ihm in vielerlei Hinsicht vergleichbar. Doch ist es ein wenig beachtetes Phänomen, daß diese anscheinend bei den Diplomaten Europas in Vergessenheit geraten waren, so daß man, was mit Recht betont wird, in vielem wieder von vorne anfang. Vor allem hatte man einige Mühe, zu arbeitseffektiven Formen und Verfahren zu finden. Dominiert wurde der Kongreß von den Siegermächten Rußland, Österreich, Preußen und Großbritannien. Doch wurde auch das besiegte Frankreich von Anfang an hinzugezogen, da es konstruktiv in die Neuordnung eingebunden werden sollte.

STAUBER bestätigt die gängige These, daß Leitlinie der Verhandlungen gewesen sei, zukünftig die Vormacht eines Staates in Europa zu verhindern und zugleich Frankreich einzudämmen. Die dazu vorgenommenen territorialen Verschiebungen, von denen für die deutsche Entwicklung Preußens Weg nach Westen historisch folgenreich war, werden ausführlich behandelt. Nicht weniger auch das Geschachere und die schweren Konflikte zwischen den Mächten um die Beute. Das zeigt die Doppelgesichtigkeit der Epoche: einerseits die in die Zukunft weisende Kooperation der Staaten und andererseits das Weiterleben der alten Rivalitäten. Um die europäische Perspektive zu unterstreichen, geht STAUBER auch auf die Neu- und Umbildungen der Schweiz, Italiens und Skandinaviens ein. Das Schwergewicht des Buches liegt also auf den territorialen Umwälzungen. Diese werden detail- und faktenreich additiv präsentiert. Ein Verfahren, das den Benutzer eines Handbuchs eher überfordert, als daß es für ihn hilfreich ist. Mehr Grundlinien und Einsichten wären besser gewesen.

Da die versammelten Monarchen in der Monarchie selbstredend die beste Staatsform für die von ihnen angestrebten Ziele sahen, kehrten fast alle von NAPOLEON gestürzten Dynastien auf ihre Throne zurück, wenn auch meist mit eingeschränkteren Kompetenzen als zuvor. Das Kaisertum im Reich wurde allerdings nicht erneuert. An dessen Stelle und an die des alten Reichstags trat eine von den Hegemonialmächten Österreich und Preußen beherrschte Bundesversammlung. Ansonsten hatte der Deutsche Bund mit dem untergegangenen Reich mehr gemeinsam, als daß er ein zukunftssträchtiger Neuanfang gewesen wäre. Die Ordnung der deutschen Verhältnisse wird zu stiefmütterlich behandelt. Hier wie auch sonst läuft alles zu einsträngig auf das Ergebnis zu. Alternativen werden selten gestreift; Begründungen, warum sich das ein oder andere durchsetzte, kaum gegeben.

STAUBERS faktenreiches Buch hebt die positiven Ergebnisse des Kongresses hervor, in erster Linie das diplomatische Konzert der Folgezeit und die lange Friedenszeit. Schon manch anderer vor ihm hat darauf insistiert, daß mit dem Kongreß keine Periode der Restauration in Europa begonnen habe und Entwicklungsmöglichkeiten nicht blockiert worden seien. Hier wird man aber zu ganz unterschiedlichen Wertungen kommen, je nachdem auf welche Regelung man genauer schaut. Zustimmung wird man der These können, daß die Wiener Verhandlungen weniger von den Plänen und Intentionen der Mächte bestimmt wurden als von Zeitnot, Kompromissen und Zufall, von denen die kurzzeitige Wiedererrichtung der napoleonischen Herrschaft in Frankreich sicherlich der wichtigste war.

Das Buch von Eberhard STRAUB<sup>5</sup> ist das Gegenstück zu STAUBER. Während dieser grundsollide, auf die Forschung gestützt, Schritt für Schritt seine Ergebnisse präsentiert, hält Eberhard STRAUB davon gar nichts. Er legt einen Gesamtentwurf der europäischen Staatengeschichte des XIX. Jahrhunderts vor. Er vertraut dabei vor allem seinem breiten Fundus alteuropäischer Bildung. Das ist manchmal anregend und eröffnet die ein oder andere originelle Perspektive, verleitet aber auch dazu, es mit den Tatsachen nicht immer so genau zu nehmen und auf die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft

---

5 STRAUB, Eberhard, Der Wiener Kongress: Das große Fest und die Neuordnung Europas, Stuttgart 2014.

nur gelegentlich, selektiv und eher beiläufig zurückzugreifen. Dieses Buch sollte also eher der aufschlagen, der die Meinungen und Ansichten von Herrn STRAUB kennenlernen will und nicht der, der Information auf wissenschaftlicher Grundlage sucht.

Schon der Einstieg verdeutlicht das Verfahren des ganzen Buches. Das Staatensystem von 1815, um das es mehr geht als um den Wiener Kongreß selbst, sei schon im Westfälischen Frieden begründet worden, „an dem allerdings Russland noch nicht beteiligt war.“<sup>[wo?]</sup> Zu einer solchen Aussage kann nur der Essayist kommen, der Genauigkeit für keine Tugend hält und gravierende historische Unterschiede hinter gelungenen Formulierungen verdeckt. War denn 1648 Großbritannien dabei? Steht das österreichische Kaisertum von 1815 in der Tradition des Kaisers des Alten Reiches? Kann das Kurfürstentum Brandenburg, das 1648 eher die zweite Geige spielte, mit dem Königreich Preußen von 1815 gleichgesetzt werden?

Was auf dem Kongreß erarbeitet wurde, was er erreicht hat, ist für STRAUB eher Nebensache. Gelegentlich erfährt man etwas über die territoriale Neuordnung, die Umgestaltung der deutschen Verhältnisse ist allerdings keiner Erwähnung wert. Dafür schwelgt der Verfasser in allem was sich drum herum abspielte: den großen und kleinen Festen, den Spazierfahrten, den Einkaufsbummeln bis hin zu wirklichen oder vermeintlichen Ausschweifungen und Perversitäten. Keine Frage, STRAUB hält den UFA-Film „*Der Kongreß tanzt*“ von 1932 für die authentischste Quelle des Wiener Geschehens. Schon zuvor hat der Leser erfahren, daß die Alliierten nach ihrem Einmarsch in Paris die Stadt als Ort des Genusses, der Kultur und des Konsums schätzten und daß Zar Alexander und seine Schwester Katharina in London wegen deren Magenproblemen „einen denkbar schlechten Eindruck“ hinterließen.

Freilich wäre es ungerecht, das Buch auf den einen Schwerpunkt des Untertitels („Das große Fest“) zu reduzieren; denn es hat durchaus eine es zusammenhaltende These, die durch den anderen („Neuordnung Europas“) zum Ausdruck kommt. Sie lautet: auf dem Wiener Kongreß wurde durch die Begründung des Konzerts der fünf Großmächte eine europäische Ordnung geschaffen, die dem Kontinent eine einhundertjährige Friedensperiode bescherte. Diese nun keineswegs neue und originelle These wird differenziert

und als Vermächtnis des Wiener Kongresses für den Kontinent verstanden. Den Grund dafür, daß dieses diplomatische Meisterstück gelungen ist, sieht STRAUB darin, daß in Wien die Tradition europäischer Kabinettpolitik noch einmal triumphierte. Diese habe auf einer latenten gegenseitigen Wertschätzung der europäischen Monarchien basiert. Das habe dazu geführt, daß es nie um die Vernichtung des Gegners gegangen sei. Vielmehr sei der Krieg samt seiner Exzesse heilsamen Vergessen anheimgefallen, so daß auch der Verlierer wie in Wien in eine zukunftsfähige Friedensordnung eingebunden werden konnte. Weil die Diplomaten damals so verfahren seien, habe die unheilvolle Entwicklung, die mit den Revolutionskriegen aufgekommen und 1914 zum Höhepunkt gelangt sei, nochmals für so lange eingedämmt werden können. Sie habe in der Ideologisierung der Kriege und der sie beendenden Verhandlungen bestanden. Man habe gekämpft und verhandelt im Namen der Freiheit des Einzelnen wie der Völker, der Nation, des Sozialismus und weniger dezidiert, auch der Demokratie.

In diesem verherrlichenden Lichte des Wiener Werkes wird nun im zweiten Teil die europäische Geschichte bis 1914 ausgeleuchtet. Dabei wird die Politik der Staaten vor allem von Stereotypen und Völkerklischees der gegenseitigen Wahrnehmung bestimmt; langfristige Interessen oder situative Handlungszwänge kennt STRAUB nicht. Um die These durchhalten zu können, werden die Negative von Reaktion und Realpolitik nicht einmal erwähnt oder kühn umgedeutet. So seien z. B. die Karlsbader Beschlüsse Maßnahmen zur „Terrorbekämpfung“ (S. 140) gewesen.

Neben manchem faktischen Schnitzer werden vor allem einige Einsichten erstaunen. Österreich habe Preußen Ende der sechziger Jahre wieder „auf ein Kurfürstentum Brandenburg“ reduzieren wollen. Die anglikanischen „Briten“ hätten hingegen in den lutherischen und calvinistischen Preußen „geistesverwandte Partner“ gesehen bei ihrem globalen Feldzug für Humanität und Liberalismus im evangelischen Geiste gegen die finstere katholische Weltverschwörung! Eberhard STRAUB kennt, zumindest bis ADENAUER, keinen deutschen Politiker, der mehr für die „deutsch-französische Freundschaft“ getan habe als BISMARCK. Dank seines Wirkens gilt: „Nie wieder waren sich Deutsche und Franzosen so nahe wie vor Ersten Weltkrieg“ [sic!].(S. 186)

Ohne zur Kenntnis zu nehmen, daß es das europäische Mächtekonzept schon längst nicht mehr gab oder wenigstens einen Blick auf den Imperialismus zu werfen, gelangt STRAUB zum Ersten Weltkrieg, um diesen und die ihn beendenden Friedensschlüsse als endgültige Zerstörung aller in Wien grundgelegten Staatskunst zu verdammen. Erneut wird die Ideologisierung und Moralisierung der Kriege dafür verantwortlich gemacht. Sie hätten die fatale Folge gehabt, daß nur noch die völlige Vernichtung des Feindes, der zum Verbrecher und Schädling abgewertet worden sei, in Frage kam. Daß eine solche Sicht dominieren konnte, daran hat nun in erster Linie das Diktat der öffentlichen Meinung die Schuld. Und daß die Ordnung nicht hielt, lag daran, daß zu den vielen Menschen und Staaten beglückenden Ideen, die mit der Französischen Revolution aufgekomen seien, nun auch noch das Selbstbestimmungsrecht der Völker getreten sei. Über den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegsordnungen hinweg, macht der Autor einen kühnen Sprung. Denn sie hätten ihm wohl endgültig die Illusion rauben müssen, daß das *ius publicum Europaeum*, so wie es in Wien fortgebildet worden war, immer noch den Schlüssel zur Lösung der internationalen Beziehungen bereit halte. Das Deutschland HITLERS als *iustus hostis*? Deswegen geht STRAUB lieber sofort in die Gegenwart. Dieser kann er ebenfalls keine hoffnungsfrohe Prognose stellen, da sie in der verhängnisvollen Tradition der Ideologisierung stehe: westliche Wertegemeinschaft gegen Schurkenstaaten.

Es ist vielleicht das Erstaunlichste an diesem Buch, mit welcher Sturheit ein „habilitierter Historiker“ (Klappentext) das europäische Kabinettpolitik entsprungene Konzept des Gleichgewichts der Mächte wie ein Mantra vor sich her trägt, an ihm die gesamte Entwicklung der Folgezeit mißt und es als das einzige unfehlbare Konzept für einen dauerhaften Frieden propagiert. Eberhard STRAUB wollte eine geistvolle Synthese schreiben und gelegentlich gelingt ihm das auch. Doch meist hat er es sich zu leicht gemacht, indem er vor allem auf seine Bildung vertraute. Ohne differenzierte und vertiefte Verarbeitung der Forschung gleitet das ab in bloße Meinung, Oberflächlichkeit und Allgemeinplätze, manchmal sogar Vorurteile.

Zwar ist auch Thierry LENTZ ein „habilitierter Historiker“, doch hat sich der Direktor

der „*Fondation Napoléon*“ in Paris, die sich der Erforschung des Kaiserreichs widmet, lange und kompetent mit dem gesamten Zeitalter und nicht nur mit dem Wiener Kongreß beschäftigt hat.<sup>6</sup> Er stellt ihn als eine Zusammenkunft heraus, auf der Großmächte Entscheidungen trafen, die auch für die galten, die an ihrem Aushandeln nicht beteiligt waren.

Wie viele andere konzentriert sich LENTZ in seinem Buch auf das Geschehen auf dem Kongreß selbst. Er stellt also das Ringen um ein europäisches Gleichgewicht dar und hält die dazu etablierte Konferenzdiplomatie der Großmächte für ein historisches Ergebnis. Freilich hätte eine solche Aussage durch einen Blick darauf, wie und wie lange sie funktionierte relativiert werden müssen. Die territoriale Verschiebung von 30 Millionen Untertanen wird breit behandelt mit der Krise um Sachsen und Polen wie der Neuordnung Deutschlands und Italiens im Mittelpunkt. LENTZ vergißt auch nicht die Neuerungen im Völkerrecht, die Abschaffung des Sklavenhandels, zumindest auf dem Papier, und die Neutralität der europäischen Flüsse im Kriegsfall. Für die großen Gewinner hält er Großbritannien und Rußland. Dieses sei – und dies wird in der Tat meist zu wenig beachtet – seit Wien endgültig europäische Großmacht geworden; jenes habe das europäische Gleichgewicht wiederherstellen können als Voraussetzung für seine imperiale Politik, in die es sich von niemand habe reinreden lassen.

LENTZ geht auch ein auf NAPOLEONS Rückkehr aus Elba und dessen Versuch, sein Kaisertum doch noch militärisch zu retten. Für den Kongreß selbst habe diese europäische Sensation keine größeren Folgen gehabt. Einig ist sich LENTZ mit der Forschung, daß so zwar der Abschluß beschleunigt worden sei, doch die Entscheidungen, die in Wien vorbereitet worden waren, hätten sich dadurch nicht verändert. Das Ergebnis war am 9. Juni 1815 unter Dach und Fach, 9 Tage bevor der Kaiser der Franzosen bei Waterloo seine letzte Schlacht verlor.

Auch das Kolorit der Feiern, der Amouren, Bälle, Dinners u. ä. kommt nicht zu kurz. Es wird aber nie Selbstzweck, sondern in den Zusammenhang der politischen Verhandlungen eingebettet. LENTZ verliert sich dabei nicht wie viele in das Aparte und nimmt

---

6 LENTZ, Thierry, 1815: Der Wiener Kongress und die Neugründung Europas, München 2014.

das Einzelne nicht für das Ganze. Ein kleines Kabinettstück sind die Ausführungen über die Bedeutung dieser Monate für das Schaffen LUDWIG VAN BEETHOVENS und für die europaweite Verbreitung von dessen Musik.

Markant und verständlich ist, daß sich der Franzose mit der Rolle seines Landes etwas eingehender befaßt. Gefesselt ist er von dem Agieren TALLEYRANDS, dem Vertreter des bourbonischen Frankreich. Dessen Erfolge führt er aber doch wohl etwas zu einseitig auf Persönliches zurück: Umgangsformen, Intelligenz und diplomatisches Geschick. Der Streit zwischen den Siegern, das Konzept des europäischen Gleichgewichts wie die Rücksicht auf die restaurierte Monarchie der Bourbonen spielten ihm darüber hinaus sicherlich in die Hände. Hier liegen wohl auch eher die Gründe für die Großzügigkeit gegenüber dem geschlagenen Frankreich, über die LENTZ sich immer mal wieder wundert. Ihn gruselt zu Recht der Gedanke, was dem Land wohl 2 - 3 Generationen später geschehen wäre.

Was dieses Buch aber auszeichnet, ist eben, daß es sein Entstehen nicht allein dem Anlaß der 200. Wiederkehr des Wiener Kongresses verdankt, sondern Frucht langjähriger Studien ist. Daher gelingt es immer wieder, komplizierte Sachverhalte in wenigen Sätzen auf den Punkt zu bringen. Dabei illustrieren die von LENTZ geliebten Quellenzitate das Ganze nochmals. Die behandelten Probleme werden durch die Darlegung ihrer Entstehung und manchen Blick über die Kongreßakten hinaus dem Leser verständlich gemacht. Gelegentlich vermißt man allerdings einen weiteren Blick auf nationale Traditionen und aktuelle Interessenlagen jenseits des Kongresses, wenn sie auf diesen zurückwirkten.

Dennoch liefert auch dieses Buch keine weitergehende neue Sicht auf Geschehen und Bedeutung des Wiener Kongresses. Die Quintessenz lautet: die Großmächte hätten vor dem Hintergrund der gemeinsamen Erfahrung der Kriege der Revolution und des Empires ihre divergierenden Interessen eindämmen können und hätten deswegen ihre beiden Hauptziele erreicht: das europäische Gleichgewicht und die Einhegung Frankreichs.

Nimmt man die vorgestellten Studien als repräsentativ für die Jubiläumsliteratur zum

Wiener Kongreß so muß der Schluß gezogen werden, daß die Masse von dem, was zu solchen Anlässen produziert wird, in einem krassen Mißverhältnis zum Gewinn für die Wissenschaft steht. In den vorgestellten Studien sind kaum einmal neue Fakten zu finden, geschweige denn neue Deutungen oder Perspektiven. Dabei wäre es doch an der Zeit gewesen, das hier wie auch sonst stets wiederholte Lob für das Werk des Wiener Kongresses, dass es eine jahrzehntelange Epoche des Friedens in Europa eröffnet habe, zumindest zu relativieren. Beschränkt durch ihre Interessenlage ging es den Großmächten nur darum, die aus ihrer Sicht negativen Auswirkungen der Französischen Revolution und der Herrschaft NAPOLEONS in den Griff zu bekommen. Völlig vergessen wurde, daß seit 1789 auch das Volk und die Völker Mitspieler im Staatensystem geworden waren. Und genau weil diese Lehre der Französischen Revolution nicht beachtet wurde, hat der Wiener Kongreß das Zeitalter der Revolutionen eröffnet. Und das viel gerühmte und auch in den hier vorgestellten Büchern zu oft gedankenlos wiederholte Urteil, daß nach Wien eine lange Friedensperiode begonnen habe, unterschlägt das Wie und Warum. Die 1815 in Deutschland und Europa gefundene Ordnung ruhte nicht in sich selbst, dann wäre sie eine diplomatische Meisterleistung gewesen, sie mußte im Gegenteil immer wieder durch Oppression und Intervention hergestellt werden.

*Karsten Ruppert*